

Erscheint wöchentlich viermal:
Montag, Mittwoch, Freitag
und Samstag.

Bezugspreis vierteljährlich:
bei der Post abgeholt 2.10 M.,
durch die Post zugestellt 2.40 M.,
Montabaur monatlich 70 Pf.,
durch unsere Agenturen frei ins
Haus monatlich 75 Pf.

Fernruf Nr. 10.

Kreis-Blatt

für den Unterwesterwaldkreis.
(Amtliches Kreisblatt.)

Schriftleitung, Druck und Verlag von Georg Sauerborn in Montabaur.

Nr. 108

Montabaur, Montag, den 15. Juli 1918.

51. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die absichtlichen mutwilligen und fahrlässigen Beschädigungen unserer elektrischen Anlagen, besonders die Zerstörungen an den Porzellanglocken der über die Felder führenden Fernleitungen haben sich in der letzten Zeit so häufig und wiederholt zu Störungen der Kriegswichtigen Betriebe geführt, daß wir in Zukunft jeden derartigen Fall unmissverständlich verfolgen werden.

Gleichzeitig setzen wir hiermit eine Belohnung bis zum Betrage von **300 Mark** für denjenigen aus, der bei erneuter Beschädigung unserer Anlagen den Täter so namhaft macht, daß wir gegen denselben mit Erfolg gerichtlich vorgehen können.

Coblenz, den 1. Juli 1918.

Coblenzer Straßenbahn-Gesellschaft.

An die Ortspolizeibehörden und Gendarmerie
des Kreises.

Abdruck zur Kenntnissnahme und weiteren Veranlassung. Die Täter, die ermittelt werden, sind zur Anzeige zu bringen.

Montabaur, den 11. Juli 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
Vertuch.

Nichtamtlicher Teil. Deutlicher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 14. Juli (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Westufer der Aare tagsüber rege Artillerieaktivität. Am Abend lebte sie auch an der übrigen Front in Verbindung mit Erkundungsgefechten auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Deutliche Kämpfe am Walde von Villers Cotterets. Die starke Artillerievorbereitung griff der Feind an dem westlich Chateau-Thierry an. Er wurde heftig abgewiesen. Das nächtliche Störungsfeuer war zeitweilig lebhaft.

Bei aufklärendem Wetter stießen unsere Bombenwerfer zu nächtlichen Angriffen gegen die feindlichen Bahnanlagen an der französischen Küste zwischen Arras-Boulogne-Abbeville, im Raume von Villers-Bretonneux, sowie in Gegend von Crepy-en-Valois-Cotterets vor.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Heimatsglück.

Roman von Ludwig Rohmann.

14

Auf seinem kleinen Gute, das in musterhafter Ordnung gehalten wurde, hauste er allein mit ein paar Knechten und Mägden und sein Fleiß und seine Umsicht halfen ihm zu einem guten Auskommen.

Die Jospheits waren harmlose Leute: fleißig, anspruchslos und alle ein bißchen dumm. Namentlich Frau Jospheite war dafür bekannt, daß alles, was über die Küche und die Milchwirtschaft hinausging, in ihrem Kopf nicht Platz hatte. Die Küche und die Milchwirtschaft verstand sie aber auch gründlich. Jospheite selbst war ein einfacher Mann, ein Landmann vom alten Schlag, der in Arbeit und Mühe aufging und nicht zufrieden war, wenn er sich mit schmerzenden Knochen tags Abends zu Bett legte, um sofort einzuschlafen, den die ganze Sonne friedlich und schlechtes Wetter nicht mutlos machte. Die beiden Töchter hatten den Fleiß der Eltern und die Beschränktheit der Mutter geerbt. Die letztere Eigenschaft wurde indessen durch eine triviale Jugend und ihre unbeeinträchtigte Tätigkeit so sehr gemildert, daß die Älteste bereits einen Freier gefunden hatte, die Jüngste lebhaft umworben war.

Als letzte kamen Jaroschins aus Groß-Jemlich. Der Vater, ein angehender Fünftiger; blühend, ein wenig schwerfällig bei erheblicher Reibekülle, mit einem gewaltigen Kopf, der selbst für die Maße eines Riesen etwas zu groß war. Die Tochter zwanzigjährig, hochgehoben, blond und in der Frische jugendlicher Jugendfülle auch leidlich hübsch; aber doch stark verschüchtert und trotz der Jahre Pensionserziehung ungeschicklich und ungelent. Wirklich beliebt waren die Jaroschins eigentlich nirgends. Jaroschin galt überall als brutaler Vorurteilsmensch, der es „vom Toten und Lebendigen“ nahm, wie der Volksmund sagte.

Es war sein Stolz, daß er an Reichtum und Besitz nur noch von den Prochnows auf Dambigen übertroffen wurde, und sein Ehrgeiz hatte nur das eine Ziel: über die Prochnows noch hinaus zu wachsen. War der alte Prochnow erst einmal tot, dann mußte es doch auf Dambigen bergab gehen. Weidewirt-

Der Reichskanzler über Belgien.

Berlin, 12. Juli. (W. B. Amtlich.) Ueber die Ausführungen, die der Reichskanzler heute vor dem Hauptauschuß über die belgische Frage gemacht hat, sind in der Öffentlichkeit Darstellungen verbreitet worden, die Mißverständnisse hervorrufen könnten. Wir geben daher nachstehend den in Betracht kommenden Teil der Kanzlerrede ausführlich wieder. Anknüpfend an seine gestrigen Darlegungen hat der Reichskanzler folgendes ausgeführt:

Was die Zukunft Belgiens betrifft, so bedeutet, wie ich gestern schon sagte, die Okkupation und der gegenwärtige Besitz Belgiens nur, daß wir ein Faustpfand für die künftigen Verhandlungen haben. Im Begriff des Faustpfandes liegt es, daß man das, was man als Faustpfand in der Hand hat, nicht behalten will, wenn die Verhandlungen zu einem günstigen Resultat geführt haben. Wir beabsichtigen nicht, Belgien in irgend einer Form zu behalten. Wir wünschen, genau so wie ich schon am 24. Februar gesagt habe, daß das nach dem Kriege wiedererstandene Belgien als selbstständiges Staatswesen, keinem als Vasall unterworfen, mit uns in guten, freundschaftlichen Verhältnissen lebe. Das ist der Standpunkt, den ich zu dem belgischen Problem von Anfang an eingenommen habe und auch heute noch einnehme.

Meine Herren! Diese Seite meiner Politik steht durchaus im Zusammenhang mit den allgemeinen Richtlinien, die ich Ihnen selbst dargelegt habe. Ich führe den Krieg als Verteidigungskrieg. Weil wir ihn als Verteidigungskrieg führen, weil uns von Anfang an jede imperialistische, jede auf die Weltherrschaft gerichtete Tendenz ferngelegen hat, darum werden auch unsere Friedensziele dem entsprechen. Was wir wollen, das ist die Unversehrtheit unseres Territoriums, das ist freie Luft für die Entwicklung unseres Volkes, insbesondere auf dem wirtschaftlichen Gebiete. Das ist natürlich auch die notwendige Sicherung für künftige schwierige Verhältnisse. Das trifft vollkommen auch für den Standpunkt zu, den ich Belgien gegenüber einnehme. Wie sich dieser Standpunkt aber im einzelnen festlegen läßt, das hängt von den künftigen Verhandlungen ab. Ich muß mich damit begnügen, diese allgemein maßgebenden Richtlinien hier nachdrücklich festgelegt zu haben.

Kriegsziele und Friedensfragen.

Der Reichskanzler über die belgische Frage.

WTB Berlin, 14. Juli. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt unter der Überschrift: Der Reichskanzler über die belgische Frage:

Nachdem die Ausführungen, die der Reichskanzler vorgestern über die belgische Frage gemacht hat, veröffentlicht worden sind, ist aus dem Reichstage angeregt worden, auch die den gleichen Gegenstand behandelnden Darlegungen des Kanzlers aus seiner Rede vom 11. Juli

des Zusammenhangs wegen bekanntzugeben. Diesem Wunsche entsprechend, ergänzen wir unseren Bericht über jene Rede durch die Wiedergabe des folgenden, ihr entnommenen Abschnitts:

Was den Westen betrifft, meine Herren, so steht nach wie vor die belgische Frage im Vordergrund. Daß wir nicht daran denken, Belgien dauernd in Besitz zu nehmen, das ist von Anfang des Krieges an unsere Absicht gewesen. Der Krieg ist für uns, wie ich auch am 29. November sagte, von Anfang an ein Verteidigungskrieg gewesen und kein Eroberungskrieg. Daß wir nach Belgien einmarschiert sind, war eine durch die Kriegsverhältnisse uns aufgezwungene Notwendigkeit. Ebenso war es eine durch den Krieg uns aufgezwungene Notwendigkeit, Belgien zu okkupieren. Daß wir in Belgien eine Zivilverwaltung eingeführt haben, entspricht durchaus der Haager Landkriegsordnung. Dementsprechend haben wir dort also auf allen Gebieten eine deutsche Verwaltung eingeführt. Ich glaube, daß es nicht zum Nachteil der belgischen Bevölkerung gewesen ist. Belgien ist in unserer Hand das Faustpfand für die künftigen Verhandlungen. Faustpfand bedeutet Sicherung gegen gewisse Gefahren, die man dadurch fernhält, daß man dieses Faustpfand in der Hand hat. Dieses Faustpfand gibt man also nur heraus, wenn diese Gefahren beseitigt sind. Das Faustpfand bedeutet also nur für uns: Wir müssen uns in den Friedensbedingungen dagegen sichern, daß, wie ich es schon früher ausgedrückt habe, Belgien nicht wieder das Vormarschgebiet für unsere Feinde wird, nicht nur im militärischen Sinne, meine Herren, sondern auch in wirtschaftlichem Sinne. Wir müssen uns dagegen sichern, daß wir nicht nach dem Kriege wirtschaftlich abgeschnürt werden. Belgien ist durch seine Verhältnisse, durch seine Lage und durch seine Entwicklung auch durchaus auf Deutschland angewiesen. Wenn wir in ein enges Verhältnis mit Belgien auf wirtschaftlichem Gebiete treten, so ist das ganz und gar auch im Interesse von Belgien selbst. Wenn es gelingt, in wirtschaftlich enge Beziehungen mit Belgien zu gelangen, wenn es gelingt, daß wir uns mit Belgien auch über die politische Fragen verständigen, die lebenswichtigen Interessen Deutschlands berühren, so haben wir die bestimmte Aussicht, daß wir darin die beste Sicherung gegen die künftigen Gefahren haben werden, die uns von Belgien aus, bezw. über Belgien von England und Frankreich aus drohen könnten. Auch hiermit ist der Staatssekretär von Rühlmann einverstanden gewesen.

Die englischen Verluste.

WTB Rotterdam, 13. Juli. Nach dem „Nieuwe Rotterd. Cour.“ geben die englischen Blätter die britischen Gesamtverluste im Juni, soweit sie veröffentlicht wurden, mit 4406 Offizieren und 135 729 Mann an. Dazu kommen 40 Offiziere und 204 Mann von der Flotte. Für die drei Monate April, Mai, Juni stellen sich die Verlustziffern auf 21 097 Offiziere und 337 918 Mann.

„Natürlich. Wenn der Jaroschin was kauft, muß es billig sein, wenn er es schon nicht umsonst haben kann!“ ließ sich Böplau zum andern Mal vernehmen.

Nun ließ sich der Einwurf wohl nicht mehr überhören, zumal Jospheite ihn mit einem lauten behaglichen Lachen quittiert hatte. Jaroschin tat also, als sehe er den Alten erst jetzt und er lachte selbst laut und scheinbar höchlich amüsiert.

„I der Donner, Böplau, bist Du auch da! Ist all so, daß er kann kauschen kann, und macht immer noch seine Wege. Aber recht hast Du, was ich billig kaufen kann, nehm ich allemal. Billig und gut kaufen, das ist eine Kunst, die man einer nie lernt.“ Dann wandte er sich zur Hausfrau: „Tag, Allergnädigste! Ist eine rechte Freude, wenn so'n Junge heimkommt, was? Sehn Sie, so gut wird mir es nicht, ich habe man bloß meine Wanda. Aber wer weiß auch noch! Groß-Jemlich ist ein Hapfen, nach dem man ein guter Karpien schnappt. Er wandte sich wieder an Ulrich und schlug ihm klatschend auf die Schulter. „Wahrschaffter Gott, Jungen, das tun sie. Rechnen können sie alle. Aber wenn nicht was ganz Besonderes kommt, dann verrechnen sie sich doch, verlaß Dich drauf. Meine Wanda und Groß-Jemlich sind man nicht bloß so zum Schlucken da.“ Und dann kniff er die Augen zusammen, legte den Kopf schelmisch auf die Seite und lachte breit: „Ja, wenn so einer käm, wie Du, ich ließ weiß Gott mit mir reden!“

Der Hausherr fand es nun doch an der Zeit, der Redseligkeit des Nachbarn ein Ziel zu setzen.

„Ich denke, wir gehen nun doch hinein, das Stehen wird mir sauer, und in der Stube ist es auch besser als hier draußen in der heißen Sonne.“

„Recht hast Du!“ rief Jaroschin lachend. „So eine Fahrt durch den heißen Mittag hat's in sich, weißt Du. Ich bin reinweg ausgekocht und freue mich ordentlich auf einen guten Tropfen!“ Dann erst fand er Zeit, Jospheite zu begrüßen. „Ja, Jospheite, bist Du auch da! Tag auch! Und die Madam und die Fedulein Tüchters! Ja, und so sein! Ist wohl gar ein Freier in der Nähe, was?“ Er lachte laut auf und bemerkte dabei mit Genugtuung, wie die Mädchen rot und verlegen wurden, und wie dem braven Jospheite die Röte ins Gesicht stieg. „Na, Spaß muß sein, weißt ja, wie ich es meine.“

Der Kaiser an den Reichsschatzsekretär.

WTB Berlin, 14. Juli. Von Sr. M. dem Kaiser ist dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes das nachstehende Telegramm zugegangen:

„Ihre Meldung von der Verabschiedung des Etats, der Bewilligung der Kriegskredite und dem Abschluß des Steuerprogramms durch den Reichstag hat mich mit lebhafter Genugtuung erfüllt. Ich danke Ihnen für die erfolgreiche Arbeit. Die Armee wird in den Beschlüssen den Beweis dafür erbringen, daß die Heimat entschlossen hinter unseren Waffen steht, und daß ein starker Wille und ein klarer Zukunftssinn herrscht. Deutschland wird unüberwindlich sein, wenn es sich selbst und seiner Stärke bewußt bleibt und fest auf Gott vertraut.“

Zum amerikanischen Luftangriff auf Coblenz.

WTB Berlin, 12. Juli. In der Nacht vom 10. zum 11. Juli versuchte ein amerikanisches Geschwader von sechs Flugzeugen die Stadt Coblenz mit Bomben anzugreifen. Der Angriff scheiterte vollkommen. Keines der Flugzeuge ist dazu gekommen, Bomben abzuwerfen. Fünf Flugzeuge des Geschwaders wurde die Rückkehr über die eigenen Linien verweigert; sie fielen sämtlich in unsere Hand. Die Besatzungen wurden bis auf wenige lebend gefangen.

Seit über einem Jahr haben sich die Amerikaner wieder und wieder gerührt, mit Tausenden von Flugzeugen die Städte Westdeutschlands in Schutt und Asche zu legen und dem deutschen Volke durch ihre Luftwaffe eine entscheidende Niederlage zu bereiten, die alle Machtmittel Englands und Frankreichs ihm nicht hatten beibringen können. Der vorgestrichene Luftangriff war der erste größere selbständige Versuch der Amerikaner; er ist kläglich gescheitert. Schmerzhafte Erfahrungen am eigenen Leibe lehrten die amerikanischen Flieger den Unterschied zwischen Prahlerei und Wirklichkeit.

Die deutsch-englische Gefangenenaustauschkonferenz.

Haag, 13. Juli. Die Haager Verhandlungen zwischen Deutschland und England über den Gefangenenaustausch sind so gut wie abgeschlossen. Sie haben zu einem befriedigenden Resultat geführt. Die Delegierten werden voraussichtlich in der Lage sein, bereits Montag abreisen zu können. Die Ratifizierung soll so rasch wie möglich erfolgen, so daß mit dem Gefangenenaustausch bereits in den nächsten Wochen begonnen werden kann.

Lloyd Georges neuerlicher Rotruf.

* Genf, 13. Juli. (ab.) „Echo de Paris“ meldet aus London: Lloyd George empfing am Dienstag die Führer der Parteien und gab die bedeutsame Erklärung ab, daß England zu einer noch weitergehenden Heeresergänzung schreiten müsse, wenn es entschlossen bleibe, im Jahre 1919 den Krieg zu gewinnen.

Vorsichtsmaßnahmen in Paris.

* Zürich, 13. Juli. (ab.) Der „Secolo“ meldet aus Paris: Die Geheimarchive der Republik wurden nach Bourges und Lyon überführt.

Befriedigung der deutschen Gläubiger Rußlands.

* Berlin, 13. Juli. (ab.) Wie wir erfahren, ist nach dem Stand der gegenwärtigen Verhandlungen zu erwarten, daß die Zahlungen Rußlands an Deutschlands Gläubiger frühestens anfangs Oktober aufgenommen werden.

Von der Murmanfront.

* Haag, 13. Juli. (ab.) „Daily Express“ berichtet aus Petersburg: Infolge der Landung der verbündeten Truppen an der Murmanfront hat die Sowjetregierung das bolschewistische Kriegskomitee für das nördliche Rußland aufgefördert, militärische Vorbereitungen zu treffen. In Petersburg und im nördlichen Rußland wurde die Zensur proklamiert. Die Jahrgänge 1896 und 1897 wurden einstweilen für sechs Monate einberufen. In Archangelsk wurden auf Befehl Lenins 300 Offiziere aus den Entente-Ländern verhaftet.

Die Sowjetregierung erließ eine weitere Erklärung zu dem Murmankonflikt, in der sie ausführt, daß sie noch immer hoffe, den Konflikt friedlich lösen zu können. Wenn

sich das als unmöglich herausstellt, sei sie fest entschlossen, gegenüber ihren früheren Verbündeten zu den Waffen zu greifen.

* Haag, 13. Juli. (ab.) „Daily Chronicle“ meldet aus Moskau, daß große Streitkräfte der Bolschewiki nach dem fernen Osten unterwegs seien. Zunächst habe man die Absicht, das verlorene Gebiet wieder zu nehmen. Auch gegen die Tschecho-Slowaken in Wladivostok wird ein Angriff vorbereitet. Der Korrespondent des Blattes sagt, daß die Stimmung in Petersburg trotz des sozialrevolutionären Einflusses immer entente-feindlicher werde. Sogar in den bürgerlichen Kreisen ließe sich das bemerken.

Soziales und Provinzielles.

V Montabaur, 15. Juli 1918.

— Theater. Auch die zweite Vorstellung, welche die Frankfurter Künstler gestern Abend im Saale des Herrn Leo vom Ende hier veranstalteten, hatte sich eines äußerst starken Besuches von hier und den umliegenden Orten zu erfreuen. Gegeben wurde „Martha“ oder der „Markt zu Richmond.“ Diese beliebte vieraktige Oper von F. v. Flotow wurde zuerst im Jahre 1847 in Wien aufgeführt und machte bald die Runde über die bedeutendsten deutschen Bühnen; überall hatte sie die besten Erfolge, so auch hier. Die mitwirkenden Künstler und Künstlerinnen in ihren schönen Kostümen brachten das Stück tadellos zur Darstellung; besonders gefielen Martha (Frau Bloch), Nancy (Hel. Schröder), Lyonel (Herr Schetters), Plumett (Herr Neumann), welche sich ihrer Rollen aufs Beste entledigten. Drahtisch wirkte die lebendige Marktszene, so auch das kernige Portierlied. Die entsprechenden Chöre, Quartette und Duette (Volkslieder) wurden wirkungsvoll vorgetragen, wofür dem Kapellmeister Herrn Kremer besondere Anerkennung ausgesprochen werden muß. Große Heiterkeit erregte die urkomische Figur des Lord Tristan (Herr Kortschen). Nach jedem Akt spendete das Publikum reichsten Beifall, besonders am Schluß, wo die Künstler mehrmals hervorgerufen wurden. Alle Besucher verließen recht befriedigt den Theatersaal und wünschen, daß noch einige Gastspiele stattfinden möchten. Wie wir hören, soll nächsten Sonntag „Der Waffenschmied“, komische Oper in 3 Akten von Vorhagen zur Aufführung gelangen.

§ Die Endkämpfe im Wehrtunnen der Jugendkompanien des Unterwesterwaldkreises fanden gestern bei günstiger Witterung und großer Beteiligung hier statt und nahmen einen guten Verlauf. Näherer Bericht folgt.

! Mit dem Kornschnitt hat man hier begonnen. Der Ausfall an Körnern und Stroh verspricht allenthalben ein guter zu werden.

— Bei der Nassauischen Sparkasse haben die Sparanlagen im abgelaufenen Halbjahr eine Zunahme von Mark 34 Millionen zu verzeichnen, obgleich Mark 9 Millionen Einlagen zur Zeichnung auf die 8. Kriegsanleihe verwendet worden sind. Voraussichtlich wird also das Jahr 1918 in Bezug auf die Zunahme der Sparanlagen das bisher günstigste Jahr 1917 noch erheblich übertreffen.

— Ein Kriegsbeschädigter kann, wie noch nicht allgemein bekannt, auch den Vorteil der reichsgesetzlichen Krankenversicherung genießen. Hat er bei seiner Einberufung zum Heeres- oder MarineDienst die Zugehörigkeit zu seiner Krankenkasse nicht abgegeben, sondern durch regelmäßige Zahlung der Beiträge, wenn auch in einer niederen Klasse, fortgesetzt, so verbleibt ihm der Anspruch an die Kasse. Allerdings kann er die Gegenleistungen der Kasse bei einer Verwundung oder Erkrankung während der Zeit seines Wehrdienstes nicht beanspruchen, weil er von der Militärverwaltung bis zu seiner Genesung und Dienstunbrauchbarkeit oder bis zur gesetzlichen Versorgung Arzt und Pflege erhält. Unter Umständen bleibt aber sein Anspruch auf Krankengeld bestehen, auch wenn er in militärischer Pflege sich befindet, ja sogar die Mitgliedschaft bei der Krankenkasse aufgegeben hat. Erkrankt er nämlich innerhalb der ersten drei Wochen nach seinem Aus-

scheiden aus der Kasse oder wird verwundet und war vor seinem Ausscheiden ununterbrochen 6 Wochen Mitglied der Kasse oder im letzten Jahre vor seinem Ausscheiden mindestens 26 Wochen gegen Krankheit versichert, so behält er seine Ansprüche an die Kasse. Einem Mitglied der Kasse, das wegen Einberufung zum Heeresdienst die Zugehörigkeit zur Kasse aufgeben mußte, steht nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienste auch das Recht auf Wiederaufnahme in die Kasse zu. Es muß, wenn es innerhalb 6 Wochen nach der Entlassung sich zum Eintritt meldet, zugelassen werden, auch wenn es keine volle Gesundheit, die ihm im Kriegsdienst beschaffen wurde, noch nicht wiedererlangt hat.

§ Dernbach. Dem Gefreiten Albert Müller, Sohn des Herrn Christian Müller wurde das Eisenerkreuz verliehen; somit ist nun den beiden Söhnen des letzteren diese Auszeichnung zu Teil geworden.

— Errichtung eines Erholungs-Heimes. Wie uns aus Elsfeld-Bohringen mitgeteilt wird, beabsichtigt der Landes-Kriegerverband in Strassburg, ein Krieger-Erholungsheim zu errichten. Hierfür stehen 100 000 Mark zur Verfügung. Sieben solcher Erholungsheime, in denen bedürftige Kameraden zu billigen Preisen oder kostenlos Aufenthalt erhalten können, sind bereits in den verschiedensten Gegenden Deutschlands von den Kriegerverbänden errichtet.

* Wiesbaden, 15. Juli. (Beim Bildererschossen.) Der Schneider August Diefenbach wohnte hier, in der Blücherstraße wohnhaft, war am gestrigen Sonntag in die Umgegend von Medenbach gewandert, um Himbeeren zu pflücken. Bei dieser Gelegenheit hatte er es auch auf ein Häschen abgesehen, falls ihm ein solches schußgerecht in den Weg kommen sollte. Sein Ungeheuer wollte es, daß er bei Ausübung seiner verbotenen Jagd lust von einem Forstbeamten überrascht wurde. Anscheinend versuchte er sich zur Wehr zu setzen oder aber er wollte sich durch die Flucht entziehen, denn der Forstbeamte ließ sich gezwungen, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Diefenbach wurde von dem Schuß des Beamten getroffen und hat dabei eine schwere Verletzung erhalten. Er wurde nach Wiesbaden gebracht und nach dem städtischen Krankenhaus überführt. Als man ihn dort einleitete, war er bereits eine Leiche.

Elberfeld, 14. Juli. Der „Generalanzeiger“ meldet eine mutige Tat des 16-jährigen Gymnasiasten Gerlach, der zu Ententearbeiten kommandiert, im Hunsrück bei Schwarzen am Mittwoch Abend 10 1/2 Uhr in der Höhe von etwa 800 Metern ein Flugzeug sichtete, aus dem zwei Stachflammen herausstrichen. Als bald landete der Apparat, ein französischer Doppeldecker, der mit drei Maschinengewehren und Bombenabwurfvorrichtungen ausgerüstet war. Die beiden Insassen, ein amerikanischer Leutnant und ein Leutnant, wurden von Gerlach angehalten und, nachdem später noch zwei Personen hinzugekommen waren, nachts gegen 1 Uhr an die Behörde in Kirchberg abgeliefert. Nach Aussage der Gefangenen waren sie mit dem amerikanischen Geschwader von sechs Flugzeugen, deren Ziel Coblenz war, aufgestiegen und als bald durch Gewitterwolken von den übrigen getrennt worden.

Gingefand.

M Montabaur, 15. Juli. (Theater.) Die Spielleitung der Opern-Gastspiele macht bekannt, daß am Sonntag den 21. Juli anstatt der geplanten „Mignon“-Aufführung die Oper „Der Waffenschmied“ in Szene gehen wird. Sollte der Vorverkauf in großen Unkosten nicht entsprechen, so sieht sich die Direktion gezwungen, die Vorstellung um acht Tage zu verschieben. Die Leitung möchte den Bewohnern von Montabaur im Umgegend diese komische Oper von Vorhagen zu Gehör bringen. Das Publikum wird deshalb gebeten, den Vorverkauf recht rege zu benutzen, da sonst weitere Vorstellungen wegen der bedeutenden Unkosten nicht mehr stattfinden können.

Heimatsglück.

Roman von Ludwig Rohmann.

15

„Du mein Gott, Jaroschin, das weißst du, jeder wie du es meinst,“ sagte Josupeit geärgert, während er mit den Seinen hinter Wanda ins Haus trat.

Und nun begann einer der harmlosen, für den Großstädter unangenehm langweiligen Besuchsnachmittage, wie sie auf den Gütern im Osten häufig sind. Die Männer besahen die Ställe, die sie tausendmal schon gesehen haben, sprachen über die Politik, über die Leute, über Ernteaussichten und Wetterveränderungen, bis sie heiße Köpfe haben, und dann folgt, wenn es sich nicht gerade um einen Besuch im Vorübergehen handelt, ein Sturz mit faulen Witten und reichlichen Getränken.

Die Frauen besprechen hauswirtschaftliche Dinge und die Zusammenlegung der Schmandwaffeln, Rapsfuchen und anderer schöner Dinge kann Stunden ausfüllen. Darüber hinaus geht dann nur noch die Unterhaltung über die weiblichen Dienstleute.

Für die junge Welt ist ein bißchen Klavierspiel, ein Tänzchen und das unvermeidliche Würfelspiel — mit Russen! — der Inbegriff aller Wonnen. Man hört das „Gebet der Jungfrau“ oder die „Morgenglocken“ zum hundertsten Male mit der gleichen Andacht; man tanzt die landesüblichen Tänze mit leidenschaftlicher Hingabe und fährt schließlich heim und nimmt das erhebende Bewußtsein mit, daß „es wieder sehr nett gewesen“ ist.

Anfangs wurde bunte Reihe gemacht. Man saß um den Tisch in der Stube und Ulrich mußte sich vor allem einmal ordentlich bestaunen lassen. Jaroschin hatte sofort den Platz neben ihm genommen und Wanda saß zu seiner Rechten. Der Herr von Groß-Jemitsch stieß über von Fremdschicklichkeit für den Sohn des Hauses, er interessierte sich lebhaft für das schwarze Gesicht da unten auf der anderen Gedhälfte und er wollte vor allem wissen, ob die nun wirklich „so ganz ohne“ herumlaufen. Dabei klatschte er Ulrich so dach auf die Schenkel, daß er zusammenzuckte und ein wenig abblinzte.

Dann erzählte Ulrich wirklich von seinen Reisen und es war ihm eine Erlösung, in Erinnerungen untertauchen und verassen zu können, wie langweilig und lästig die Gesellschaft

war, die da um ihn herum saß. Inzwischen hatte Frau von Wannoß den Kaffee besorgt und das Interesse der Gäste wurde damit auf andere Gebiete gelenkt. Woher Frau von Wannoß den Kaffee bezog, beehrte Frau Josupeit zu wissen, und die Hausfrau gab freudig die gewünschte Auskunft. Zum Dank erfuhr sie dann auch, wo Josupeits den Kaffee kauften und wie sie damit zufrieden waren. Früher war er immer gut gewesen; aber in der letzten Zeit — und kurz und gut, man wollte doch einmal wo anders einen Versuch machen. Frau von Wannoß lächelte geduldig: das hörte sie immer wieder und soviel sie wußte, war der Versuch „wo anders“ nie gemacht worden. Wanda interessierte sich wieder mehr für die Schmandwaffeln und sie tat dem delikaten Gebäck alle Ehre an. Wieviel Schmand und vor allem wieviel Eier Frau von Wannoß nehme? Wo sie ihr Waffeleisen gekauft habe und ob es gut sei?

Die Männer saßen dabei und unterhielten sich zwischen ein über die Dinge, die sie wieder besonders interessierten. Das gab dann ein Durcheinander von Stimmen, bei dem eigentlich keiner den andern so recht verstand. Ulrich hielt das schließlich nicht mehr aus. Er sprang auf und erreichte damit, daß für den Augenblick wenigstens alle Gespräche ruhten. Was denn los sei, beehrten alle Augen und Lippen ringsum zu wissen. Nur die Hausfrau sah ihren großen Jungen mit leidenschaftlicher Anstrengung, wie unerträglich das alles ihm gerade heute sein mußte.

„Nichts,“ sagte Ulrich nervös, „es ist nur fürchterlich heiß hier. Nur einen Augenblick.“ — Und draußen war er.

Wannoß sah ihn nach. „Ja, die Heimat,“ grinst er vergnügt, „die geht auf die Nerven. Denke, auch man bloß, wenn einer so bei den Wilden ist. Er versteht sie nicht und sie verstehen ihn nicht; man kann also die Jungen schonen und die Finger ruhen lassen und das mag zu Zeiten schon eine Wohltat sein. Und nun kommt so einer heim und er braucht gar nicht einmal zu fragen. Die Menschen sind so freundlich und erzählen ihm alles ganz freiwillig; wie die Schmandwaffeln gebacken werden und daß es besser ist, wenn man mit der Hand buttert als mit der Gabel und daß die Kühe früher mehr Milch gegeben haben als jetzt.“

Die Damen bekamen rote Köpfe und sahen den Spitzer

hilflos an und Frau von Wannoß lächelte und nickte dem Alten ganz leise zu. Jaroschin wollte sich ausschütten vor Wunden und der Rittmeister konstatierte, daß Böplau doch ein unverwundlicher Spottvogel sei, dem man nichts übel nehmen dürfe. Dabei lachte er so sehr, daß er nachher einen Hustenanfall bekam.

Als Ulrich wieder herein kam, saßen die Herren vorn beim Fenster um den Spieltisch, während die Damen sich es um den großen Tisch bequem gemacht hatten, von dem das Kaffeegeschirr verschwunden war. Als er sich den Damen näherte, entstand eine verlegene Gesprächspause; die Erinnerung an die Schweißglocken der Wilden wirkte doch nach. Frau von Wannoß kam ihm und den Damen zu Hilfe mit dem Vorschlag: Ob man nicht ein wenig musizieren wolle?

Nun lachte Frau Josupeit: „Du mein, musizieren! Sie wissen doch, beste Frau von Wannoß, mit meinen Mädchen da da nicht viel Staat zu machen. Stunden haben sie ja gehabt wie sich das gehört — beim Kantor von Ranzendorf. Für Jahre. Aber hängen geblieben ist nicht viel. Schadet auch nichts. Zeit haben wir doch so nicht für das Klavierspielen.“

Wannoch Jaroschin, der Augen und Ohren darauf hatte, seine Tochter ermunterte: „Na, Mädchen, spiel Du mal, Du kannst doch!“

Wanda zitterte sich erst ein wenig! Was sie denn spielen sollte? Dabei sah sie die Noten durch, die auf dem Instrument lagen, alte abgegriffene Finger, ein paar Tänze und ein paar Waffelnhauer aus längst vergangenen Tagen.

Wanda ließ die Lippen hängen; das alles konnte sie nicht spielen.

So legte sie die Noten fort, griff schlichtern in die Tasten, und aus dem beginnenden Spiel war allgemach die „helle Donau“ herauszuhören. Die Einleitung überging sie, die war ihr zu langweilig und auch zu schwer. Vom Walzer spielte sie unter stetem Pedalgebrauch bei harter, lediglich anbeutender Begleitung die ersten fünfzig Takte. Weiter hatte sie es noch nicht gelernt, gestand sie erröthend, obgleich sie auf das Studium des Tanzes volle vier Jahre verwendet hatte. Die fünfzig Takte spielte sie dafür aber auch ein paarmal durch und Jaroschin fühlte sich so lebhaft angeregt, daß er erst immens und dann immer vernehmlicher den landläufigen Text von der Rebhau zum besten gab.

Weltfriede.

Weltfriede wäre gewiß etwas sehr Wünschenswertes, wenn nur die Mittel nachgewiesen werden könnten, ihn durchzusetzen und zu erhalten. Gegeben hat es ihn, soweit die Völker- und Menschengeschichte zurückreicht, noch niemals. Es ist und bleibt also eine Hoffnung der Zukunft. Daß er niemals erreicht worden ist, hat wohl weniger an dem Mangel von Bestrebungen gelegen, die für ihn eintraten, als an der Unmöglichkeit, ihn dauernd zu sichern, denn der Schwärmer für einen allgemeinen Frieden hat es zu allen Zeiten, nämlich so lange gegeben, als Kriege auf Erden gegeben worden sind.

Bekanntlich gilt als Allheilmittel zur Abwehr eines Krieges die Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichtshofes zur Schlichtung aller Streitigkeiten unter den Völkern. Aber auch nur bei denen, die nicht bedenken, welchen Einfluß die nationalen Interessen der Völker auf ihre Beziehungen zueinander ausüben, schon durch die Beschaffenheit und Lage des Landes. Ein Inselreich, wie England, ist zur Befriedung seiner Bewohner über die Grenze des Landes hinaus auf das Meer, auf Schifffahrt und Seehandel angewiesen. Der andere Völker ist das wegen der Lage ihres Landes weniger oder gar nicht der Fall. Dadurch konnte sich im Laufe der Jahrhunderte ein bedeutendes Übergewicht Englands über andere Nationen entwickeln, namentlich da, wie es tatsächlich geschah, England noch den Krieg mit diesem Geschick und andauernd gebrachte, um andere Völker an der Benutzung der Meere für ihre eigenen Zwecke zu hindern, können das sogar unmöglich zu machen. So geschah es und so geschieht es noch seit mehr als drei Jahrhunderten. Der Engländer rühmt sich dessen sogar laut und deutlich in einem Liede mit dem Satze: „England herrscht über den Meeressiegen.“ An diesem Ruhme hält er fest. Er bildet sich nicht nur ein geistiges, sondern auch sein handgreifliches Eigentum.

Geht den Fall, es könnte wirklich einmal zu einem internationalen Schiedsgerichtshof zur friedlichen Beilegung aller Streitigkeiten, gewissermaßen zu einem Schiedsgericht der Verständigung und Veröhnung in der Welt kommen, so müßte dieser Gerichtshof doch zur Grundlage seiner Tätigkeit die Anerkennung der Verhältnisse legen, die er bei seiner Berufung vorfindet. Er müßte also Englands Vorherrschaft auf der See als gegebene und vorliegende Tatsache nicht nur anerkennen lassen, sondern auch schützen. Könnte schwächerer Völker über Beeinträchtigung durch das übermächtige England mühten aus dem Grunde abgewiesen und für gegenstandslos erklärt werden, daß das mächtigere England naturgemäß und kraft des Gelegetes seiner Entwicklung ganz andere, nämlich weit höhere und umfangreichere Lebensinteressen habe, als jeder kleinere Staat. Oder sollte das Schiedsgericht dem übermächtigen England zu Gunsten wollen, seine Lebensinteressen zu ändern oder zu Gunsten eines andern aufzugeben? Man darf nicht übersehen, daß bei allen Streitigkeiten von Völkern ihre Rechtsverhältnisse ein überaus gewichtiges Wort mitsprechen, so gar den Ausschlag geben, und daß gerade von England Recht stets für Recht angesehen worden ist. Nachgegeben hat es niemals gegen einen andern, es sei denn gezwungen durch stärkere Macht. Diese hat es aber stets zu befechtigen verstanden, sobald Gefahr eintrat, daß die eigene Macht durch eine fremde bedroht oder gemindert werden könnte. An der eigenen Macht vermögen auch die besten Gesetze nicht zu befechtigen, demnach auch ihre Befolgung und ihre Ausbreitungen nicht. Denn über Macht geht nur wieder Macht.

Diese höhere Macht bietet allein das Schwert, der Krieg, die Entscheidung der Waffen. England weiß das sehr wohl. Darum hat es den Weltkrieg entzündet und über uns Deutsche nicht dem österreichisch-ungarischen Kaiserthum heraufbeschworen. Darum zieht es den Abbruch des Krieges trotz aller eigenen und seiner Verbündeten Niederlagen immer weiter hinaus. Darum läßt es diese, wie Frankreich und Italien, sich verbluten bis aufs äußerste. Darum prahlt es mit selbstherrlichen Siegen und mit der stets zunehmenden Ermattung Deutschlands, je länger der Krieg dauert. Darum ist es seine ganze Hoffnung auf das ihm verbündete Amerika, vor allem aber auf die Zeit, daß diese seine Gegner ermüdet und jermüde. Darum redet es von Völkerrfrieden und Beilegung des Krieges, damit auch die Völker, die sich noch vom Kriege zurückhalten, über uns Deutsche herfallen und uns zugunsten Englands vernichten möchten.

Weltfriede! Wir wissen zu genau, daß, wenn England als Sieger aus dem Kriege hervorgeht, von Frieden überhaupt nicht mehr die Rede sein kann, sondern nur von der Allmacht Englands, dem die Welt zu Füßen liegen würde. Darum hielten wir es lieber mit Kampf und Sieg trotz aller eigenen Opfer, mit der preußisch-deutschen, mit der deutschen Weltanschauung Kaiser Wilhelms II. und dem deutschen Volk. Das aber wird einst vor aller Welt verkündet werden durch unsere und unserer getreuen Verbündeten sieghafte Heere und ihre Feldherren. Deutsche Treue und Kraft werden dies Ziel erreichen. Dann wird auch Friede werden und herrschen, nämlich der wahre Friede der Welt, der gegründet ist auf Vertrauen und Achtung der Völker gegeneinander. Diese sind das beste Mittel zur Beilegung allen Unrechts und jeder Ungerechtigkeit im Mißbrauch der Macht, und darum auch das einzige Mittel zur Beilegung des Krieges überhaupt.

Die letzte Beute im Osten.

Als die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk durch die Beigerung Trotskis, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, gescheitert waren, begann am 18. Februar, mittags 12 Uhr, der letzte deutsche Vormarsch. Die russische Armee war völlig demoralisiert und nicht mehr in der Lage, uns irgendwelchen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen. Im kampflosen Zustand ging sie vor unseren mit Sturmgeschwindigkeit vordringenden Truppen zurück. Dem wilden Durchbruch auf russischer Seite entspricht denn auch die Beute, die wir in diesen letzten Kampfwochen gewonnen haben. Die Zahlen, die die Zeit vom 18. Februar bis 2. April umfassen, sind von einer erschütternden Höhe, und nur hieraus erklärt es sich, daß trotz des bekanntlich sehr schnellen Abmarsches unserer Militärverwaltung erst nach Monaten der Abmarsch abgeschlossen und dabei zuverlässiges Bild über den Umfang und vor allem den Wert dieser Beutemassen erzielt werden konnte. So gerieten 4 Armeestämme, 5 Kavallerie- und 17 Divisionen, 11 Offiziers- und 11000 Mann in Gefangenschaft; 4381 Geschütze mit 257 500 Schuss Artilleriemunition, 1263 Minenwerfer, 9490 Maschinengewehre, 751 972 Gewehre mit 102 250 000 Schuss Infanteriemunition wurden erbeutet. An fahrendem Material fielen 2100 Lokomotiven, 26 650 Eisenbahnwagen, 132 102 Fahrzeuge (denn 13 650 Pferde), 1278 Kraftwagen, 22 Panzerwagen, 27 Tankwagen, 28 Kraftwagen und 1705 Feldküchen in unsere Hand. 152 Flugzeuge, 1 Panzerflugzeug, 1 Eisenbahnzug mit Geschützen und 6 Lokomotiven verblieben in der Beute. Allein bei der in Liv- und Est-

Land operierenden Armee wurden 1172 Offiziere (darunter 5 Divisionschefs) und 15 999 Mann gefangen genommen, 1563 Geschütze, 636 Maschinengewehre, 185 Minenwerfer, 90 663 Gewehre, 27 Flugzeuge erbeutet. An fahrendem Material nahmen diese Truppen 22 852 Fahrzeuge, 113 Personenkraftwagen, 206 Lastkraftwagen, 67 Krafttraber, 2 Panzerkraftwagen, 18 Sanitätskraftwagen, 6 Tankwagen, 13 Kraftwagen, 6 Anhängerwagen und einen Schienenwerferwagen. An Eisenbahnmateriale gerieten 152 Lokomotiven (Breitspur), 74 Lokomotiven (Schmalspur), 2445 Waggons (Breitspur) und 987 Waggons (Schmalspur) in unsere Hand.

Von Interesse wird es sein, einen Blick in die bedeutenden Lager einer Seufzermasse zu tun. Die Spuren des kampflosen Rückzuges der plündernden und raubenden Gardisten sind auch in der früheren russischen Hauptstadt Brest-Litowsk noch nicht verwischt. Ein wildes Durcheinander der Geräte, Wagen, Autos, Kanonen in Mengen, die nur zu klar die Unterstellung der mächtigen Freunde jenseits des großen Wassers erkennen lassen. Die Vorräte, die hier aufgestapelt liegen, lassen fast jeden Begriff für Werte schwinden. Insgesamt sind ungefähr 5000 Waggons Doppelspur im Werte von einer halben Milliarde Mark an Kriegsbeute der deutschen Heeresverwaltung in Brest-Litowsk angeliefert. 1300 Waggons Munition im Werte von 200 Millionen Mark — Granaten von 22 Ztm. bis zur Infanteriemunition geordnet in Kisten mit englischen und russischen Aufschriften — Sprengstoffe, Handgranaten und vieles mehr geben nur ein kleines Bild dieser gewaltigen Mengen. Am Bahnhof in Reichen geordnet, die erbeuteten Geschütze: eine stattliche Zahl von 254 Stück, darunter 4 neue japanische Haubitzen, ungefähr 300 Maschinengewehre, alles fast sofort wieder verwendbar. Im Belagungs-lager — ein zweistöckiger hölzerner Bau — liegen Balken bis zur Decke aufgeschichtet. Auf jedem Balken ein Zettel mit Inhaltsangabe: 223 000 Stück Leinwandstücke, 98 000 Stück Wintermäntel, Strümpfe, Fußklappen, Decken usw. im Werte von fast 5 Millionen Mark. Das Lager an Sanitätsmaterial und Medikamenten hat einen Wert von 10 Millionen Mark. Es enthält chirurgische Instrumente, Arzneien, Bäder, Verbandzeug — ja sogar Damenwäsche und Röcke für das Sanitätspersonal. Der Beizel, das Lager niederzubrennen, ist kurz vor Eintreffen der deutschen Truppen gegeben worden, wurde aber vernünftigerweise nicht ausgeführt. Kriegsmaterial, Fahrzeuge, Maschinen, Werkzeuge sind im Werte von 8 Millionen Mark. Rohstoffe — Kupfer, Messing, Zinn, Häute, Chemikalien, Leinwand, Seide, Felle — gleichfalls im Werte von 8 Millionen Mark vorhanden. Ein reich ausgestatteter Kraftwagenpark, Tankanlagen mit 70 000 Liter Benzin und 32 500 Liter Petroleum, 850 000 Gasmasken, Flugzeughallen mit 4 Flugzeugen neuester Konstruktion und 8 Doppeldeckern ergänzen die Beute in willkommener Weise.

Die Amerikaner in Frankreich.

Die Amerikaner reden sich ein. schreibt die „Köln. Ztg.“, Frankreich schuldete ihnen ewige Dankbarkeit für das Eingreifen des Präsidenten Wilson. Im Gegensatz dazu haben die Franzosen jetzt begriffen, daß die amerikanische Hilfe eine der Hauptursachen der Verlängerung des Krieges ist und auch dazu geführt hat, daß eine gesteigerte Anzahl von Franzosen in der Kampffront steht. Das würde schon genügen, um keine übergroße Liebe für die Yankee entstehen zu lassen, es treten aber noch andere Umstände hinzu, die den einzelnen berühren und auf die Dauer eine heimliche Verbitterung hervorrufen, die zu einem wirklichen Haß werden kann. Die Amerikaner sind wie die reinen Eroberer aufgetreten. Aus militärischen und politischen Gründen kann die Regierung ihnen nichts abblenden, und der Yankee, der ja stets das Bewußtsein in sich trägt, er liege in allem an der Spitze, verlangt für seine Hilfe rundum, daß ihm das ganze Land zur Verfügung gestellt wird. Das muß man wirklich nehmen. So sieht man in Frankreich auf dem Lande plötzlich amerikanische Ingenieure, Landmesser und Arbeiter erscheinen, die ohne Eigentümer oder Ortsbehörden zu fragen, plötzlich aufbauen und Bahnlinien, Telegraphenlinien und Telefonleitungen anlegen. Nun muß man wissen, wie die Grundbesitzer in diesen Gegenden sich gegen Bahnbauten gewehrt und die von ihnen abhängigen Bürgermeister, Präfekten und Abgeordneten gezwungen haben, ihre Eigenschaften bei der Anlage von Bahnen umgeben zu lassen. Mit einem Male kommen die Amerikaner und legen die Schienen quer durch die Ländereien, reihen Häuser ein, die im Wege stehen, und kümmern sich um keinen Einspruch. Man hört die Grundbesitzer murren: die Preußen würden es nicht anders machen; Herrschaft hin, Herrschaft her, am besten ist die, welche den Krieg möglichst schnell beendet. Aber die Amerikaner tun auch, als müßten sie Frankreich neugestalten. In manchen großen Städten, z. B. Lyon, sieht man eine Menge von Amerikanerinnen, die im Auftrage des Roten Kreuzes, des Bundes christlicher Jünglinge und Jungfrauen, alle möglichen Wohltätigkeitsanstalten anlegen. Sie drängen in die Häuser und wollen den Einwohnern, deren Sprache sie gar nicht kennen, Karmachen, sie mühten, auch wenn sie nicht wollten, für größere Reinlichkeit, für mehr Sauberkeit in den Zimmern und Küchen, für bessere Kinderpflege usw. sorgen, alles nach amerikanischem Muster. Das ist nun schön und gut und entspricht dem amerikanischen Charakter, aber gar nicht der französischen Anschauung. Der Franzose will Herr in seinem Hause bleiben, er will leben, wie es ihm paßt, selbst wenn die Amerikaner ihn für schmutzig, faul und rückständig halten, und verbittet sich die Schulmeisterlei von Fremden. So steht es bei den niederen Klassen, die höheren aber sind stolz auf die alte Kultur ihres Vaterlandes und lehnen die fremde Einmischung ab. Man wird gut tun, die weitere Entwicklung dieser Stimmung aufmerksam zu beobachten.

Postkreditbriefe.

Für die Reisenden dürfte es von Nutzen sein, erneut auf die von der Reichspostverwaltung eingeführte Einrichtung der Postkreditbriefe aufmerksam zu machen, mit deren Hilfe sich sowohl das Mitnehmen wie das Nachsendenlassen größerer Geldbeträge erleichtert. Die Benutzung des Postkreditbriefes durch Schicksal genügt nur wenigen Vorteilen, da man sich dabei immer nur an solchen Orten auszuhalten kann, wo sich eine Bankfiliale befindet, während bei Benutzung von Postkreditbriefen jedes Postamt bis herab zu den in den kleinsten Endorten vorhandenen Postagenturen zugänglich ist. Da auch Bayern und Württemberg diese Einrichtung eingeführt haben, stehen dem reisenden Publikum in Deutschland mit hin nicht weniger als 20 000 Postanstalten als Auszahlungstellen zur Verfügung, eine Zahl, die keine Großbank der Welt aufzuweisen hat. Das Verfahren zur Erlangung eines Postkreditbriefes ist sehr einfach. Beträge bis zu 3000 Mk. können am Posthalter sowohl für den Einzählenden selbst als für jede andere Person mittels blauer Zahlkarte an das für den Zahlungsort zuständige Postamt eingezahlt werden. Als Quittung ist die Zahlung des Zahlungsempfängers anzugeben, sei es nun der Einzählende selbst, oder eine andere Person, damit der Zahlungsempfänger

das für die Auszahlung zuständige Postamt gefordert werden kann. Gleichzeitig erhält der Einzählende den Kreditbrief, in welchem ebenfalls die Adresse des Zahlungsempfängers angegeben ist. Dieser Kreditbrief ist ein kleines Heftchen mit grünem Umschlag, das sich bequem in jeder Brieftasche unterbringen läßt und das zehn abtrennbare Coupons enthält. Sobald der Inhaber nun unterwegs oder am Zielort seiner Reise Geld benötigt, läßt er einen solchen Coupon aus und übergibt ihn am Posthalter seines augenblicklichen Aufenthaltsortes, sollte es auch der weitest entfernte Ort im Gebirge sein — Zug um Zug wird ihm daselbst der gewünschte Betrag ausgehändigt. Damit aber mit etwa verloren gegangenen Kreditbriefen von Unbefugten kein Mißbrauch getrieben werden kann, muß sich der Inhaber und Vorzeiger eines solchen Briefes erst beim Postamt legitimieren, ehe er das Geld ausgezahlt erhält. Dies geschieht durch Postausweis, welche die Personalschreibung, eigenhändige Unterschrift und Photographie des Inhabers enthält. Es werden aber auch die zur Abholung postlagernder Sendungen berechtigenden Ausweise, ferner die im Inlande ausgefertigten deutschen Pässe und die Ausweise zum Aufenthalt in Seebädern als Legitimation zugelassen, sobald sie die Personalschreibung, Photographie und Unterschrift des Inhabers enthalten.

Die mit der Benutzung eines Postkreditbriefes verbundenen Kosten sind nur gering: 50 Pf. Ausfertigungsgebühr, 10 Pf. Zahlungsgebühr, für jede Abhebung von Geld bis 100 Mk. 10 Pf. und für je 100 Mk. darüber weitere 5 Pf.

Der Postkreditbrief bietet mithin ein ebenso praktisches wie billiges Mittel, seinen jeweiligen Geldbedarf hinterwegs jederzeit zu decken und seine Benutzung kann deshalb für alle Reisen von einiger Dauer nur warm empfohlen werden.

Das papierne Zeitalter.

Bisher waren wir bei der Beschaffung unserer Rohstoffe für die Textilindustrie vom Auslande abhängig. Wir hatten keine genügende Wollproduktion, hauptsächlich wohl deshalb, weil man sich in Deutschland nicht daran gewöhnen konnte, Hammelfleisch zu essen. In England, wo das Hammelfleisch vielleicht die verbreitetste Form der Fleischnahrung darstellt, konnte sich daher die Schafzucht ganz anders entwickeln als bei uns. So war dort vor dem Kriege die australische Wolle trotz des Transportes billiger als die einheimische. Kehnlich lagen die Verhältnisse bei Hanf und Flachs und Baumwolle. Als wir bei Kriegsausbruch von der Einfuhr abgeschnitten wurden, mußte man sich nach einheimischen Hilfsquellen umsehen, und man fand zahlreiche Pflanzen, aus denen sich Gespinste herstellen lassen. Die größten Massen von Rohstoffen vermag aber der Bestand unserer Wälder zu liefern. Man zerhackt jetzt das Fichtenholz, verarbeitet es chemisch und gewinnt so die Zellulose, aus der man Spinnfasern herstellt. Zunächst wird aus der Zellulose ein Papier gewonnen, das dicker und dünner ist als Zeitungspapier. Man schneidet es in dünne Streifen und stellt daraus ein Garn her. Während nun die Papierstreifen große Reißfestigkeit aufweisen, war dies beim Garn nicht der Fall, weil durch die Verdrehung beim Spinnen die Richtung zur Faser, in der das Reiben stattfindet, eine andere geworden ist. Diese Tatsache mag viel dazu beigetragen haben, ein gewisses Mißtrauen gegen Produkte aus Papiergarn hervorzubringen. Jetzt spinnt man nach ganz neuen Verfahren und erhält so reißfeste Garne und aus diesen wieder Gewebe, die weich und waschbar sind. Die ersten Gewebe konnte man nicht waschen, d. h. nicht kochen. Man konnte sie höchstens durch Abreiben reinigen. Jetzt gibt es aber sogenannte „belegdrückte“ Garne, deren Herstellung wir, wie so viele andere Fortschritte auf diesem Gebiete, den unermüdlichen Versuchen von Professor Ubbelohde vom Forschungsinstitut für Textilindustrie in Karlsruhe verdanken. Diese Gewebe kann man ruhig kochen. Ein Handtuch wurde über hundertmal gewaschen und gekocht, ohne daß es ein einziges Loch aufwies.

Ein anderer Nachteil, der den Papierprodukten anhaftete, machte sie zur Verwendung als Unterwäsche nicht geeignet. Man stellte zwar Unterwäsche daraus her, die sehr schön weich und fein war, jedoch die Eigenschaft der Saugfähigkeit erlangte. Wäsche muß jedoch den Schweiß aufsaugen. Auch diesen Nachteil vermochte man jetzt in glänzender Weise zu beheben, indem man den Papiergeweben einen gewissen Prozentsatz von im übrigen völlig wertlosen Abfallprodukten aus bestimmten Zweigen der Textilindustrie zusetzte. Man erhielt so Mischgewebe, die mit der Weichheit und Feinheit die Eigenschaft der Saugfähigkeit verbinden und deshalb zur Herstellung von Unterwäsche vorzüglich geeignet sind — ja noch mehr: auch einen Ersatz für Wolle hat man gefunden, und zwar in Form der sogenannten „Mischgespinste“, die sich von den „Mischgeweben“ dadurch unterscheiden, daß dem Papierdrei, aus dem das Papiergarn gemacht wird, gewisse Textilfasern zugesetzt werden.

Durch diese Fortschritte eröffnen sich wertvolle Aussichten für die Zukunft, um so mehr, da diese Produkte nach dem Kriege auch billig sein werden. Ein Peddigröhrchen, wie man sie auf Balkonen, in Gärten usw. benutzt, kostete, aus Rohr hergestellt, im Frieden etwa 35 Mark, aus Papier wird er einst vielleicht nur etwa 7—8 Mark kosten. Jetzt im Kriege sind die Preise freilich teurer. Die Gefahr, daß durch die Entwicklung der Papiergarnindustrie unsere Wälder gelichtet und Papierstoff für andere Zwecke, insbesondere für den Zeitungsdruck knapp wird, liegt nicht vor, denn jetzt, wo die ganze Papierindustrie mit Hochdruck arbeitet und Unmengen der verschiedensten Dinge für Militärzwecke, darunter allein Millionen von Sandsäcken herstellt, verarbeitet sie nur etwa 6 Prozent des jährlich geschlagenen Fichtenholzes. In Anbetracht aller dieser Umstände kann man wohl behaupten, daß im Kriege in Deutschland eine neue Industrie geschaffen wurde, die zu den weitgehendsten Hoffnungen berechtigt und die heute noch ungeahnte Aussichten für die Zukunft darbietet, deren größter Wert aber vor allem darin liegt, daß sie uns in bezug auf die Rohstoffversorgung unserer Textilindustrie vom Auslande unabhängig macht.

Die Rose im Leben des Menschen.

Das Kind schläft unter dem Rosenstrauch.
Die Knospen schwellen im Frühlingshauch,
Es ruht so selig, es träumt so süß
Und spielt mit Engeln im Paradies!
Die Jahre vergehn.

Die Jungfrau steht vor dem Rosenstrauch
Umspielt von der Blüten duftigem Hauch,
Sie preßt die Hand auf die schwellende Brust,
Erglühend in wunderlicher Lust!
Die Jahre vergehn.

Die Mutter kniet vor dem Rosenstrauch,
Die Blüten säulen im Abendhauch,
Sie denkt an vergangene Tage zurück,
Es schwebt in Tränen ihr trüber Blick.
Die Jahre vergehn.

Entblättert, trauernd, der Rosenstrauch,
Die Blüten verwelken im Herbstes Hauch,
Die Blüten welken und fallen ab
Und decken flüsternd ein kühles Grab.
Die Jahre vergehn.

Letzte Nachrichten. Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 15. Juli. (Mitt. Drahtber.)

Weslicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Südwestlich von Ypern griff der Feind gestern früh nach starker Feuernorbereitung an und drang in geringer Breite in unser Kampfgebiet ein.

Beiderseits der Ys tagsüber Artillerietätigkeit. Sie lebte am Abend auch an der übrigen Front auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aisne und Marne blieb die Gefechts-tätigkeit lebhaft.

Ostliche Infanteriegefechte südlich von St. Merris, Nigle und im Savieres-Grunde.

Leutnant Löwenhardt errang seinen 35. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

•• Biedenkopf, 13. Juli. Landrat Dr. Daniels ist unter Ernennung zum Geheimen Oberregierungsrat als vortragender Rat in das Reichsschatzamt nach Berlin be-rufen worden.

Laubstripperlied

for die nassauische Buwe und Mädercher.

Reise: „Studio auf einer Reif.“

Munter an die Aest gehippt, juchheidi, juchheida,
Immer lustig Laab gestrippt, juchheidi, heida!
Rechne, lese, schreibe, ach, des is heut mol Newesach.
Juchheidi, juchheida, Laab is gut for die Gäl, hurra!
Juchheidi, juchheida, juchheidi, heida!

Gest dem Feind die Hammer aus, juchheidi, juchheida!
Schnappe all sei Gäl nach Haus, juchheidi, heida!
Unser Gäl, du stier Gott, ei, die gehn noch mit Labott.
Juchheidi, juchheida, Laab is gut für die Gäl, hurra!
Juchheidi zc.

Wär ich groß, ich ritt ins Feld, juchheidi, juchheida,
Un besiegt die ganze Welt, juchheidi, heida!
Ei, wie kam mei Gaul gehippt, weil ihr so vill Laab
gestrippt.

Juchheidi, juchheida, Laab is gut for die Gäl, hurra!
Juchheidi zc. Rudolf Dieß.

Delfrüchte!

Sämtliche Delfrüchte sind — soweit sie nicht den Landwirten zur Saat und zum Schlagen von Del zu stehen — entweder an die von uns bestellten Unterkommissionäre oder per Fuhre an eines unserer nächstgelegenen Lagerhäuser zur Ablieferung zu bringen. Als Haupt-sammelager ist das Raiffeisenlagerhaus Gamberg (Nassau) bestimmt, wohin alle Bahnsendungen zu richten sind. Auskünfte über die Preise und sonstigen Bestimmungen im Verkehr mit Delfrüchten werden auf Anfrage sofort erteilt.

Die Kommissionäre des Kriegsaussschusses für Oele und Fette, Berlin.

Landw. Central-Darlehnskasse Landw. Central-Genossenschaft für Deutschland, Filiale e. G. m. b. H.
Frankfurt a/M., Schillerstr. 25. Wiesbaden, Moritzstr. 29.

Für alle Orte Unterkommissionäre gegen hohe Provision gesucht.

Die Herren Bürgermeister des Kreises wollen ihren Bedarf an Seifenkarten für die Zeit vom 1. August 1918 bis 1. Febr. 1919 uns baldmöglichst an-geben, damit die rechtzeitige Lieferung möglich ist.

Kreisblatt-Druckerei Montabaur.

Anfragen von auswärts

können nur durch

Rückantwort-Postkarten

erledigt werden!

Es kommt oft vor, daß bei Anzeigen von auswärts und besonders von den Landorten sowohl bei Verkäufen als auch bei Gesuchen geschrieben wird:

„Näheres in der Geschäftsstelle.“

Da es sich meistens nur um kleine Anzeigen handelt, können wir die uns zugehenden Bitten um Auskunft nur dann erledigen, wenn für die Antwort das Porto beigefügt ist. (Bei geschlossenen Offerten hat dagegen der Anzeigen-Austraggeber das Porto zu tragen). Wir bitten deshalb alle unsere Geschäftsfreunde bei schrift-lichen Anfragen stets das Rückporto beifügen zu wollen. Besser wäre es jedoch, wenn alle solche Anzeigen, wenn auch nicht mit dem Namen des Austraggebers, so doch mit dem Orts- und Straßennamen sowie Hausnummer unterzeichnet wären.

Die Geschäftsstelle des Kreisblattes in Montabaur.

Kuverts

mit Firmenansdruck in allen Qualitäten, Farben und Größen liefert prompt die Kreisblatt-Druckerei in Montabaur.

Todes-Anzeige.

Statt jeder besonderen Anzeige!



Dem gütigen Gott hat es gefallen, heute morgen 9 1/2 Uhr unsre liebe Mutter, Schwiegermutter, Gross-mutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

Frau Anna Maria Jäger geb. Jäger.

in ihrem 68. Lebensjahr durch einen sanften Tod zu sich in die Heimat zu rufen.

Vorbereitet war sie durch einen christlichen Lebens-wandel und den Empfang der hl. Sterbesakramente.

Gott wird ihr grosser Lohn sein.

Wir bitten Priester und Gläubige um ein frommes Gebet für die Verstorbene.

Montabaur, Ellenhausen, Aulhausen b. Rudesheim, Westl. Kriegsschauplatz, Polen, Wiesbaden, Zabern i. Elsass, Amsterdam, Flörsheim a. M., Neudorf i. Rheingau, den 15. Juli 1918.

Die trauernden Angehörigen:

I. d. N.

Religions- u. Oberlehrer Jäger.

Die Beerdigung ist zu Ellenhausen am Freitag den 19. Juli nachmittags 4 Uhr. Am Freitag den 19. Juli morgens 7²⁵ ist ein Seelenamt in der Pfarrkirche zu Monta-baur, am Samstag den 20. Juli morgens 7 Uhr in der Pfarr-kirche zu Selters i. W.

Von Beileidsbesuchen und Kranzspenden bitten wir abzusehen.

Habe Donnerstag morgen von 7 bis 11 Uhr auf Bahnhof Selters wieder eine Sendung

schöner Ferkel

zum Verkauf.

Franz Windscheif.

Wir stellen noch einige

Schamottesteinformer

für dauernde Beschäftigung ein.

Rhein. Fabrik feuerfester Produkte

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

Udernaach a. Rh.

Für unsere Maschinenbauwerkstätte suchen wir

2 Lehrlinge für Schlosserei u. Dreherei

gegen sofortige Vergütung; ferner für die

Geschoßdreherei einige Hilfsdreher.

Merz u. Co., G. m. b. H., Ransbach (Westerm.)

Stall zu mieten gesucht.

Näheres sagt die Ge-schäftsstelle d. Blattes.

Ein junger sprungfähiger

weißer hornloser Ziegenbock

sucht zu kaufen

die Gemeinde Eadenbach.

Ein braver Junge mit gutem Schulzeugnis kann gegen sofortige Vergütung als

Lehrling

bei mir eintreten.

G. Sauerborn,
Buchdruckerei Montabaur.

Abmeldebcheine

(Abzugs-Atteste)

vorrtig in der Kreisblatt-Druckerei, Montabaur.

Tüchtiges

Dienstmädchen

gesucht. Wo, sagt die Ge-schäftsstelle d. Bl.

Zum Putzen einiger Ge-schäftsräume (wöchentl. zwei-mal) eine

Frau oder Mädchen

gesucht. Näh. in der Exp. d. Bl.

Wenn Ihr jetzt Holz und Kochkiste ver-wendet, habt Ihr im Winter Kohlen und Brickets und friert nicht.

Tüchtiges Mädchen

für Küche u. Haus in kleine Familie gesucht. Gute Ver-pflegung und gute Behand-lung zugesichert.

F. W. Langenbach,
Ehrenbreitstein.

Eine Glucke mit 11 Küden

zu verkaufen.

Peter Jung Jr.,
Eigendorf.

2 Schlosser und
1 Lehrling gesucht.
J. Mengen, Baumbach.

Die

Grasnutzung

von 75 Auten beim hl. Arem ist zu verkaufen. Näheres bei Franz Rüdgel, Kirchstr.

Zu verkaufen

eine vollständige Biergast-einrichtung und verschide-ne Wirtschaftsstücke und Sänke.

Peter Herz, Birges
Adolfstraße 15.

Eine erfahrene Person (Mädchen oder Frau) zur Führung eines Haushaltes in Soller gesucht. Näheres zu erfragen bei Peter Hammerstein, Montabaur, Nebenst. Nr. 7.

Jagdverpachtung.

Die Jagdnutzung des gemeinschaftlichen Jagdbezirks der Gemeinde Horbach, Größe 852 Morgen Wald und 733 Morgen Feld und Wiesen, soll am

Donnerstag, den 18. Juli 1918,

nachmittags 1 Uhr

im Dienstzimmer des Unterzeichneten auf die Dauer von 9 Jahre, beginnend am 1. August 1918 ab, öffentlich verpachtet werden.

Horbach, den 9. Juli 1918.

Der Jagdvorsteher:
Jung.

Offiziere meine geschliffen geschliffen

= Eintoß-Krüge =

kompl. mit Verschluss, übertrifft Glas an Haltbarkeit u. Güte.

Wilh. Aug. Fohr, Steinzeug-Fabrik.

Baumbach (Westerwald).

Schamottestein-Former

für dauernde Beschäftigung gesucht; für Unverheiratete Wohnung und Verpflegung evtl. auf dem Werk. Schriftliche oder persönliche Meldung an

Platowerke

Alt.-Bes. für feuerfeste Produkte,
Niederpleis b. Siegburg.

Johannisbeeren, Stachelbeeren,
Brombeeren, Heidelbeeren
und Himbeeren etc.,
sowie Wildfrüchte wie
Schwarze u. rote Hollunderbeeren,
Bogelbeeren etc.

kaufen, da zum Ankauf berechtigt,

Noll & Co.,

Deutschherren-Werke-Obst-Indusrie
Ehrenbreitstein, Fabrik Mallendar.